

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/1 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.2.63683

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Arno J. MAYER, *Les Furies. Violence, vengeance, terreur aux temps de la Révolution française et de la Révolution russe*, traduit de l'anglais par Odile DEMANGE, Paris (Fayard) 2002, 680 S.

Die Frage nach dem Verhältnis von Politik und Gewalt ist so alt wie das politische Denken; sie stellte sich jedoch mit dem Eintritt in die Moderne – welche Kritik an gewaltsamer Politik, aber auch gräßliche Gewaltexzesse hervorbrachte – mit neuer Dringlichkeit. Nach 1945 griffen Hannah Arendt, Raymond Aron und Jakob Talmon den seit 1789 immer wieder geäußerten Gedanken auf, daß mit den neuzeitlichen Revolutionen eine spezifisch moderne, durch den politischen Neuanfang gerechtfertigte Form der Gewalt entstanden sei. Alle drei Denker warnten vor den Gefahren gewaltsamer Erneuerung und plädierten für eine gewaltfreie Form des Wandels. Auf diesem analytischen und ethischen Fundament entstand ein umfangreiches Gedankengebäude. Zuletzt hat François Furet dazu beigetragen, der in seinem Essai »Le passé d'une illusion« einen weiten Bogen von 1789 bis ins 20. Jh. schlägt und die Gewalt des Sowjetsystems ebenso wie die Gewalt in Faschismus und Nationalsozialismus auf die Ambivalenzen der »revolutionären Leidenschaft« zurückführt.

Arno Mayer, emeritierter Professor aus Princeton, reagiert in seinem neuesten Buch »The Furies« auf Furets Deutung – allerdings ohne diesen explizit zu nennen. Grund dafür mögen die einst engen, in der Entstehung des Buches jedoch zerbrochenen persönlichen Bande zwischen den beiden sein, die Mayer im Vorwort erwähnt. Doch auch ohne Namensnennung ist es nur allzu deutlich, daß Mayers Kritik an den »Renegaten«, die sich eine »simplifizierende Betrachtungsweise« (S. 10f.) zu eigen machen und die Gewalt in den französischen und russischen Revolutionsregimen sowie in den Diktaturen in Italien und Deutschland auf eine gemeinsame Wurzel zurückführen, vor allem François Furet ins Visier nimmt. Es sei an der Zeit, so Mayer, die Unterschiede in der Gewaltbereitschaft der genannten Regime herauszuarbeiten und der Tatsache Rechnung zu tragen, daß die Ursachen der Gewalt vielfältig und komplex seien.

Mayer leugnet nicht, daß auch sein Interesse am Thema aus politischen Motiven herrührt. Gegen die »Ultrarechten« möchte er eine *lecture empathique* (S. 12) des revolutionären Terrors setzen, und denjenigen, welche die Kosten der Revolution für zu hoch halten, entgegenhalten, daß das Verdikt gegen die Gewalt der Revolutionen gleichzeitig eine Legitimation für die Gewalt der Regime bedeutete, die auf revolutionärem Wege abgelöst würden. Die Vorliebe für die »Revolution ohne Revolution« sei in den seit Jahrzehnten stabilen westlichen Gesellschaften des 21. Jhs. zwar eher verständlich als in einem konfliktgeladenen politischen Kontext; jedoch dürfe auch in der revolutionskritischen Jetztzeit der den Beziehungen zwischen erster und dritter Welt immanente Zwang nicht vergessen werden. Aus diesem legitimatorischen Verhältnis zur revolutionären Gewalt leitet Mayer seine drei methodischen Grundprämissen ab.

1. Die Gewalttätigkeit fundamentaler Umbrüche erkläre sich vor allem aus der Tatsache, daß es deren Wesen sei, politisches System und Gesellschaft eines Landes in Lager zu spalten. Anders als bei Furet ist bei Mayer die Gegenrevolution keine Schimäre überhitzter politischer Gemüter, sondern eine reale Bedrohung, auf die reagiert werden muß. Gewalt sei notwendig, damit die Revolution den Sieg über die Gegenrevolution davontragen könne.

2. Daraus leitet Mayer ab, daß die These, in den Revolutionen manifestiere sich eine spezifisch moderne Form der Gewalt, nicht haltbar sei. Vielmehr könne man in den Zeiten des Umbruchs die alte Logik des Krieges – insbesondere des Religions- oder Bürgerkrieges – wiederfinden. Aus dieser Annahme erklärt sich auch der Titel des Buches: Die Furien verweisen auf eine archaische Form der Gewalt, in der sich Rache und Gegenrache gegenseitig generieren. Auch hier setzt sich Mayer deutlich von Furet ab, der die revolutionären Ideologien als Auslöser der Gewalt versteht.

3. Weil er die vormoderne Herkunft und Ideologiefremde der revolutionären Gewalt betont, nimmt er andere in traditionalistischen Gesellschaften vorzufindende Faktoren in den Blick, die er als auslösend für in Revolutionen ausgetragene Konflikte hält: erstens die religiösen

Überzeugungen und zweitens den Dualismus von Stadt und Land. Hier knüpft er an seine ältere Großthese einer »Persistence of the Old Regime« im 19. Jh. an.

Mayers Buch beginnt mit einer aufwendigen Übung in *intellectual history*. In Auseinandersetzung mit der politischen Philosophie der letzten 500 Jahre möchte er zentrale Begriffe seiner Analyse klären. Vor allem ist es interessant, in welcher Art und Weise Mayer die Begriffe *violence*, *terreur* und *vengeance* voneinander scheidet: *Violence*, das heißt ganz allgemein, die Ausübung von physischem Zwang sei ein Grundfaktor menschlichen Zusammenlebens. Während in den traditionalistischen Gesellschaften die Ausübung verschiedenster Formen von Gewalt weit verbreitet gewesen sei, beanspruche der moderne Staat, legitimiert durch sein Bemühen, Ausmaß und Vielfalt der Gewalt einzudämmen, ein Gewaltmonopol (*force*). Jede andere Form der Gewaltausübung – vor allem zu politischen Zwecken – werde damit für illegitim erklärt. In Revolutionen sei jedoch die klare Trennung von legitimer und illegitimer Gewalt aufgehoben. Während der gewaltsame Widerstand gegen den status quo von den Mächtigen als illegitim verstanden werde, akzeptierten die Revolutionäre diesen als Ausdruck eines auf eine neue Gruppe oder neue Institutionen übergegangenen Gewaltmonopols.

Die *terreur* sei von der *force* durch ihren unterschiedlichen Zweck zu unterscheiden: Dem Terror ausübenden Regime gehe es nicht darum, durch eine weise Beanspruchung des Gewaltmonopols das Blutvergießen zu minimieren, sondern es im Gegenteil exzessiv zu nutzen, um Gegner auszuschalten und eine widerständige Bevölkerung durch Furcht gefügig zu machen. Der Terror sei dann besonders heftig, wenn er den Mechanismus der Rache einschließe. *Vengeance* sei in den traditionalistischen Gesellschaften eine akzeptierte und reglementierte Art und Weise, auf Angriffe gegen den Körper, die Ehre oder den Besitz zu reagieren. Ziel sei die Wiederherstellung eines gerechten Zustandes durch die Wiederholung der Tat zum Schaden des Täters. Auch die revolutionären Regime, so Mayer, übten Rache, wenn sie Gewalt einsetzten, die keinen instrumentellen Charakter hatte. Insofern sei die *vengeance* eine Sonderform der *violence*, häufig mit der *terreur* vermischt, der *force* aber diametral entgegengesetzt.

So anregend der *tour d'horizon* durch die Ideengeschichte auch ist, sein Ergebnis ist ein wenig enttäuschend. Sicherlich kann Mayer deutlich machen, daß die Debatte über politische Gewalt und Umbruch weit hinter Edmond Burke zurückreicht. Gezeigt wird auch, daß in der revolutionären Gewalt verschiedene, vor der Revolution existierende Gewaltformen zusammenfließen. Dies sind zwar wichtige Hinweise, aber keine Beweise dafür, daß im Umbruch von 1789 nichts Neues entsteht. Das eindrucksvolle Material, aus dem dieser erste Teil des Buches zusammengestellt ist, hätte wohl mehr Wirkung entfaltet, wenn es Mayer nicht versäumt hätte, die Bedeutung der Begriffsklärungen für den Gang seiner Argumentation explizit zu erläutern.

Der zweite, große Abschnitt des Buches wendet sich dann dem »Crescendo der Gewalt« zu, wobei nacheinander zunächst die Französische und dann die Russische Revolution behandelt werden. Mayer entfaltet in beiden Abschnitten ein Panorama gewalttätiger Ausschreitungen, wobei der Fokus in den jeweiligen Kontexten durchaus unterschiedlich ist. Der Abschnitt über Frankreich handelt vor allem von der Rhetorik der Rache, die sich um die Gewalt der Französischen Revolution rankte. Insbesondere in den Septembermassakern habe *vengeance* als Leitmotiv eine entscheidende Rolle gespielt. Ähnliches legt Mayer für die Repression des Föderalismus – vor allem in Lyon – und auch für die Einrichtung des Revolutionstribunals nahe. Eine Rhetorik der Rache attestiert er darüber hinaus den Emigranten, insbesondere nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. Auch wenn die Belege für einen Diskurs der Rache durchaus stichhaltig sind, bleibt die Methode weit hinter dem hochgesteckten Anspruch zurück. Denn selbst wenn das archaische Konzept der Rache in gewalttätigen Ausschreitungen der Revolution immer wieder eine Rolle spielte, so ist es doch unzulänglich, um den Prozeß der revolutionären Radikalisierung hinlänglich zu erklären.

Die Rache existierte seit Jahrtausenden, ein politisches Ereignis von der Art der Französischen Revolution hatte es vorher allerdings nicht gegeben.

Das folgende Kapitel über die Gewalt in der Russischen Revolution knüpft erstaunlich wenig an die Rachethematik an. *Vengeance* scheint in Rußland eine geringere Rolle gespielt zu haben. Vielmehr stellt Mayer im russischen Kontext den Bürgerkrieg ins Zentrum seines Erklärungsansatzes. Diesen hält er sowohl in der ersten Phase der Revolution, in der die Bolschewiki den antirevolutionären Widerstand unterdrücken und durch die Gründung der Tscheka auch ein wirkungsvolles Mittel zur inneren Kriegsführung entwickeln, für bestimmend als auch in der Phase des tatsächlichen Bürgerkrieges, der in verschiedenen Momenten, so etwa nach dem Attentat auf Lenin oder nach der Niederlage Wrangels, besonders viel Blut kostete. Abgesehen davon, daß in beiden revolutionären Kontexten der Ideologie eine völlig untergeordnete Rolle zugewiesen wird, wird hier nicht der Versuch unternommen, sie systematisch miteinander zu vergleichen.

Es folgt ein langer Abschnitt, in dem sich Mayer von der Gewalt ab- und stärker deren Ursachen zuwendet. Sein Ziel ist es hier vor allem zu zeigen, daß sich hinter dem ideologisch aufgeladenen Dualismus von Revolution und Gegenrevolution Konflikte verbergen, die ihre Wurzeln in den Strukturen des Ancien Régime haben. Zunächst analysiert Mayer am Beispiel der Vendée und der Aufstände in der Ukraine Konflikte zwischen Stadt und Land. Dies ist aber, zumindest was die Vendée angeht, eine Deutung, die weit hinter dem Forschungsstand zurückbleibt. Überzeugender ist Mayers Analyse des religionsgeschichtlichen Befundes beider Revolutionen. Hier kann er zeigen, welche Rolle die »Beanspruchung des Sakralen« durch die Revolutionen für die Genese von Fundamentalkonflikten und Radikalisierung spielte. Für alle Abschnitte, in denen der französische neben den russischen Fall gestellt wird, ist jedoch festzuhalten, daß Mayer seine eingangs formulierte These, eine Gleichsetzung von Französischer und Russischer Revolution sei unmöglich, keineswegs überzeugend untermauert. Mehr und mehr gerät der Autor in den Rausch des Erzählens, die Übereinstimmungen zwischen beiden Kontexten scheinen zu überwiegen, und die eingangs formulierte Kritik gegen Furet verliert somit ein wichtiges Argument.

So nachvollziehbar Arno Mayers Ablehnung einer sich als unangreifbar gerierenden revisionistischen Orthodoxie und gegen das Comeback der Totalitarismustheorie auch sein mag, mit diesem Buch wird er der etablierten Deutung wenig anhaben. Zwar kann er durchaus überzeugend zeigen, daß Ideologie in den Konflikten der Revolution längst nicht der alles entscheidende Faktor ist, doch eine vollgültige Erklärung der revolutionären Crescendi der Gewalt gelingt ihm nicht. Denn wie, so fragt man sich, definieren sich Revolution und Konterrevolution, die Gegner im Bürgerkrieg, wenn nicht aufgrund ideologischer Zuschreibungen? Gerade die Überlagerung von Hergebrachtem mit einer neuen politischen Gedankenwelt, die Verquickung von alten Konflikten mit neuen Diskursen ist doch der faszinierende Befund der Revolutionen. Auf solch differenzierte Überlegungen läßt sich Meyer allerdings nicht ein, und so ist zu hoffen, daß die Debatte weitergeht und daß die von »The Furies« ausgehenden Impulse aufgegriffen und weiterentwickelt werden.

Daniel SCHÖNPFLUG, Berlin

Dirk RAITH (Hg.), Nina Rubinstein. Die französische Emigration nach 1789. Ein Beitrag zur Soziologie der politischen Emigration. Mit Beiträgen von Hanna PAPANEK und David KETTLER, Graz (Nausner & Nausner) 2000, 256 p. (Bibliothek Sozialwissenschaftlicher Emigranten, 6).

Voici le produit de l'extraordinaire coïncidence d'une destinée et d'un objet d'étude. Trois contributions (rédigées par Hanna Papanek, Dirk Raith et David Kettler) précèdent la